

## Wotans Nächte.

Kulturgeschichtliche Blauderei von Dr. L. Kessel.

Wenn die Sonne ihren Tiefstand erreicht hat, die Dauer der Nächte sich ins Ungewöhnliche, die der Tage ins Verschwindende dehnt, wenn der Kalender Winters Anfang bezeichnet, dann tritt der alte Heibergötter Wotan in seine Rechte: die milde Jagd beginnt. In den „Zwölften“ der Zeit, die mit dem Weihnachtsgleichabend beginnt und mit dem Dreikönigsabend endet, braust er mit seinen Rössigen, seinen Hunden und Rossen, Falloh und Husfah schreiend, nächstens durch die Lüfte. Stimmen künden seine Nähe und lärmende Laute und ächzendes Stöhnen verrathen sein Kommen.

Das Nüster-Traurige, das gerade um die Jahreswende herum allen Dingen geheimnißvoll anhaftet, mag unsrer heidnischen Vorfahren wohl in erster Linie Anlaß zu einem festlichen Begehen der „Zwölften“ gegeben haben. In gewissem Sinne ist dann auch die Zeit der wilden Jagd nichts weiter als ein Abschluß der großen Todtenfeier, die im November beginnen. Lag doch dem altheidnischen Fest ursprünglich der Gedanke zugrunde, daß nach dem Zustiehe, dem Fest der Winterferienwende, die Götter, unter Führung Wotans und seiner Gemahlin Frigg mit den festlichen Geistern — also den Seelen der Abgeschiedenen — ihren Umzug hielten. Ferner dürfte als Beweis für die Identität der „Zwölften“ mit einem altgermanischen Todtenfest der Umstand angesehen werden, daß die Mäde in den Spinnstuben der Versta, oder Vertha, eine Gabe in Gestalt eines geflochtenen Leinwandstückes darzubringen hatten. Diese Opfergabe — die später als Nachbildung von Hirschgeweihen angesehen wurde — dürfte ein Symbol dafür gewesen sein, daß die Hinterbliebenen den Todten ihren Haarfarnuch opferten. Derartige Leinwandstücke nannte man Parthen, Parthen, Parthen, woraus wohl die heutige Bezeichnung Parthus entstanden; auch die noch heute übliche Bestreuerung dieses Gewebes mit Wahn — dem Symbol des Todes — weist auf die Todtenopfergabe hin.

Dieser Kult der Spinnstubenmägde hat sich dann auch noch in manchen Gegenden Deutschlands, so z. B. in der Mark und in Mecklenburg, bis auf den heutigen Tag erhalten. Dort droht man den Mäde, die nicht abgeponnen haben, damit, daß der Wode und der Frig kommen würde, und ihnen den Boden zerzaufen und befubeln werde; im Harz übernimmt Frau Harke, in Thüringen Frau Holle, in Süddeutschland Frau Vertha diese Mission.

Die Zahl der Eigenschaften, die der Volksmund den „Zwölften“ beilegt, ist keine kleine Heiligkeit und Geheimnißreichthum zeichnen sie aus. Der Witterungsverlauf für das kommende Jahr wird in den „Zwölften“ zusammengekratzt: in jeder Nacht wird das Wetter für einen ganzen Monat festgelegt. Räume zur Zeit der „Zwölften“ sind überst bedeutungsvoll und gehen meistens in Erfüllung. Wer einen Blick in die Zukunft tun will, thut es in der Zeit der „Zwölften“. Weigesehen, Einweigerinnen muß, soll es irgend eine Bedeutung für das kommende Jahr haben, in die Zeit der „Zwölften“ verlegt werden. Will ein Mädchen ihren Zukunftsstand erfahren, so hat sie an einer der zwölf Nächte Moetenfchlag mitternachts in den Spiegel, in ein mit Wasser gefülltes Faß, oder in einen Kumpel zu schauen. Die Nacht der zwölf Nächte wird heute noch in gewissen Gegenden für so groß angesehen, daß man Zimmer und Haus mit Weihwasser besprengt, sie mit Weisrauch austründert, um sich vor dem Zauber der bösen Geister wirkungsvoll zu schützen. Dieser Sitte des Weisrauch-Verdunnens gemäß heißen dann die „Zwölften“, namentlich in den Gegenden, wo ein derartiger Brauch stattfindet, auch Rauchnächte.

Das nächste Sturmesfest, besonders in waldbreicher Gegend, das zur Zeit der Jahreswende amhest und ein bis zwei Wochen anzuhalten pflegt, mag wohl in der Phantasie unsrer heidnischen Vorfahren den Grund zu der Vorstellung gegeben haben, daß über den Wipfeln ihrer Wälder territtene

Geister und bellende Hunde einherjagten. Wilde Jagd. Wildes Heer, Quotischeer, Bulcheer, Wäntcheer, Wildes Geig u. s. w. hat der Volksmund diese Sturmesfeier genannt. Der Auslegung nach führt Wotan, der alte Göttervater, in dieser Zeit ein großes Gefolge von berittenen und unberittenen Geistesriten unterschiedlichen Tosen und Lärmen durch die Lüfte. An Stelle Wotans tritt in Westfalen und Niederhessen Hadelberg, in der Lausitz Dietrich v. Bern, in Niederhessen Karl der Große, in Schwaben Berchtold, in Schleswig König Alar, in der Mark der alte Spar, in Dänemark König Baldemar, in England König Artus usw. In Thüringen schreitet der getreue Eckart dem wilden Juge voran und warnt jeden am Wege Stehenden, denn unter Geschei, Peitschenknall und Hundgebell geht es über Feld und Wald, alles tödend und mit sich fortreisend, was nicht ausweicht oder sich zu Boden wirft.

Das Wesen der wilden Jagd hat uns Gottfried August Bürger auf das trefflichste in seinem Gedicht „Der wilde Jäger“ geschildert, in dessen Schlußstrophen es unter bezeichnender Anspielung heißt:

Er rafft sich auf durch Wald und Feld  
Und schießt, laut heulend Weh und Ach;  
Doch durch die ganze weite Welt  
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,  
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,  
Im Rittersnacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,  
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt;  
Er muß die Ungeheuer sehn,  
Laut angeht vom bösen Geiß.  
Nur sehn das Anrischen und das Zappen  
Der Nachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,  
Die bis zum jüngsten Tag währt  
Und oft den Wüßling noch bei Nacht  
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.  
Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,  
Böhl manches Jägers Mund bezeugen.

Auch Goethe hat die Wilde Jagd in seinem Gedicht „Der getreue Eckart“ poetisch behandelt. Nur sind in diesem Gedicht die Haupttheilnehmer an der Jagd weibliche Geistesriten, die Hulden, die, wie bereits oben erwähnt, der Volksmund in dem Umgeher der Frig, der Frau Harke, der Frau Holle, der Frau Vertha usw. vereint hat. Im Goethe'schen Gedicht tritt der getreue Eckart dieholenden Kindern gegenüber als Warner und Schützer auf. Die drei charakteristischen Anfangsstrophen des Gedichtes, das den alten Goethe so recht als Balladenmeister zeigt, mögen hier Platz finden:

„O wären wir weiter, o wäre ich zu Haus!  
Sie kommen, da kommt schon der nächste Graus;  
Sie sind's, die unholdigen Schwestern,  
Sie treten heran und sie finden uns hier,  
Sie trinken das müßsam geholte, das Bier,  
Und lassen nur leer uns die Krüge.“

So sprach die Kinder und drücken sich schnell  
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:  
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!  
Die Hulden, sie kommen vor durstiger Jagd,  
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,  
Dann sind sie Euch hold, die Unholden.“

Gesagt, so geschah! und da naht sich der Graus  
Und schießt so grau und so schattenhaft aus,  
Doch schlürft es und schlampft es aufs Beste.  
Das Bier ist verschunden, die Krüge sind leer,  
Nun laßt es und braust es, das wüthige Heer,  
Ins weite Gethal und Gebirge.

Auch andere Dichter haben sich vielfach, wenn auch nicht mit so hoher Meisterschaft, wie die beiden zitierten, an dem gleichen, die poetische Gestaltungskraft lockenden Stoffe versucht.

Um den gewaltigen Sturmgedanken der wilden Jagd zu verstehen und zu würdigen, muß man eigentlich auf dem Lande wohnen. Der Städter hat keine rechte Vorstellung vom Getöse der Winterstürme zur Zeit der Jahreswende. Ihm pfeift der Wind in verhältnismäßig gestitteter Art um Dach und Giebel, um Schlot und Kamin. Er hört nichts von dem Knacken und Strachen der Baumriesen, von dem Stöhnen und Wehzen in ihrem Geäst, wenn der wilde Jäger am wolkenbehangenen Himmel mit seiner Meute und seinem Gefolge einherbraut.

Ein Stück Poesie, und nicht das schlechteste, war die Zeit der wilden Jagd im Leben unserer Vorfahren. Die Götter traten den Menschen näher, als sonst, und die ganze wilde Romantik des deutschen Urwalds lebt im Bilde der wilden Jagd fort. Wenn auch Wotans Gestalt nicht mehr in ursprünglicher Frische dasteht, so hat dafür sein weibliches Pendant, Frau Berchta oder Frau Holle, nichts an Behendigkeit verloren. Wohl haben sie von ihrem Götterthron heruntersinken müssen, dafür aber — und dies trifft namentlich für Frau Holle zu — den Platz in der deutschen Märchenwelt erhalten, den ihnen Niemand wird streitig machen können. Hier herrscht Frau Holle unumschränkt. Sie sitzt am Brunnen (dem Quell alles Lebens), aus dem der Storch die Kinder holt. Sie schüttelt die himmlischen Betten, daß die Federn (die Schneeflocken) nur so heransfliegen. Sie sieht nach, ob die Mägde fleißig oder faul waren, gut oder böse. Den Guten und Fleißigen ergeht es dann, wie der Goldmarke im Märchen, den Faulen und Bösen, wie der Besenmarie. Zur Zeit der „Zwölften“ aber schreiet sie von Haus zu Haus, den Jahressegen aussprechend:

So manches gesponnene Haar,

So manches gute Jahr.

Den Faulen aber ruft sie unheilverkündend zu:

So manches umspinnene Haar,

So manches böse Jahr. —